

Illustrirtes Sonntagsblatt

Wöchentliche Beilage zum
 „Südungarischen Lloyd“.

N. 31. 1886.

Die geheimnißvolle Gräfin.

Historische Novelle

von

Eugen Hermann.
 (Fortsetzung und Schluß)

19.

(Nachdruck verboten.)

Kaiser Nikolaus erschien in Berlin. Die hohe Stirn, das Auge voll Feuer und Stolz, der Mund, um den ein satyrisches Lächeln spielte und dessen Lippen Millionen Befehle erteilten, sein hoher Wuchs, die militärisch imposante Haltung — die ganze Erscheinung dieses Mannes, dessen Energie man kennen gelernt, hatte etwas kaiserlich Majestätisches. Das war der Mann, der den empörten Garden zugerufen: „Auf die Knie!“ Das war aber auch derselbe, der sich durch die Bitten der Fürstin Trubezkoi hatte bewegen lassen, dem Räubersführer der Rebellen Gnade zu schenken. „Ihr Leben,“ sagte er zu dem Fürsten, „ist Ihnen geschenkt, wenn Sie den Muth haben, ein Leben ohne Ehre zu ertragen. Schreiben Sie Ihrer Gemahlin, Sie befänden sich wohl und würden mit dem Leben davontommen.“

Der weiße Saal des Hohenzollern-Schlosses strahlte im Glanze der Kerzen. Der ritterliche Prinz Wilhelm von Preußen führte seine königliche Braut zum Altare. Wohl nie hatten so stolze fürstliche Gestalten ein Brautpaar im Hohenzollern-Schloß umgeben, als man solche heute sah, blühende Kraft und Manneschöne zeichnete die Prinzen vor allen Gästen aus. Niemand ahnte es aber auch, daß der Prinz, welchem der Zar der Russen das Geleit zum Altare gab, dereinst die deutsche Kaiserkrone — das märchenhafte Traumbild der damaligen Jugend — seiner Gemahlin auf das Haupt setzen werde, daß er berufen sei, jene Zeit zu rächen, in welcher ein fremder Eroberer seinen Vater bis an die Grenzen des Reiches getrieben und Preußen einen schimpflichen Frieden diktiert!

Während ganz Berlin sich mit den Hoffestlichkeiten beschäftigte, zur großen Parade hinausströmte und den Aufzug der russischen Herrschaften bewunderte, war ein Reisender in der Stadt eingetroffen, dessen Neugiereres verrieth, daß er eine lange schwere Krankheit überstanden, daß aber die süßliche Sonne nicht bloß seine Wangen gebräunt, sondern auch auf den Körper ihre wohlthuende Wirkung geübt.

Georg v. Trota richtete seinen ersten Weg in Berlin nach dem „Lamm“, er hatte erfahren, daß die Gräfin L. dort wieder verweile; Letztere empfing ihn mit einer Herzlichkeit, welche etwas Geheimnißvolles in sich barg, sie schnitt seine Dantesworte mit der Drohung ab, ihn noch zu ganz anderer Dankbarkeit zu verpflichten, wenn er ihr die Freude vergälte, mit ihrem Ballast von Reichthum einmal einem Menschen in Wahrheit nützlich geworden zu sein.

„Ich habe es in der Hand,“ sagte sie mit schallhaftem Lächeln — und er konnte nicht genug staunen, denn jetzt erschien sie ihm fast schön — „mich für verbotene Dantesworte dadurch zu rächen, daß ich Ihnen das Beste vorenthalte, was ich Ihnen durch besondere Gunst des Schicksals zu spenden im Stande bin.“

Sie schrieb an ihrem Pulte hastig ein Billet und ließ dasselbe sofort an seine Adresse senden. „Ich habe mir Ihrewegen eine Büge auf's Gewissen geladen,“ sagte sie, „ich habe Jemand gebeten, mich vor meiner plötzlichen Abreise noch mit einem Besuche zu erfreuen, aber ich will nicht abreisen, ich will nur Jemand zwischen uns setzen, der Sie daran hindert, mich anzustarren, als wollten Sie sich in mich verlieben.“

Die Laune der Gräfin hatte etwas eigen Reizvolles. Sie hatte mit ihrer Bemerkung nicht so ganz Unrecht, der Kontrast zwischen heute und ebendem mußte eine ganz besondere Stimmung erzeugen. Wer früher diese anmuthige schöne Figur in der reizvollen Toilette gesehen und den entsetzlichen Gedanken gehabt, daß hinter dem Schleier ein Todtenkopf grauenvoll starre, der mußte das jetzt freie, unverschleierte Antlitz mit neugierigem Interesse betrachten und sich fragen, ob es möglich sei, daß die Natur das Grauenvolle so rasch in ein angenehmes Bild verwandelt. Der krankhafte Ausdruck der Büge erinnerte noch daran, daß hier eine Veränderung vorgegangen, aber während sonst das leidende Aussehen eines Dritten unsere Theilnahme erweckt, waren die Gefühle hier anderer Natur. Doch das war nicht Alles. An Stelle einer Unglücklichen, welche ihr entsetzliches Loos mit Ergebung trug, sah Georg eine Glückseligende in heiterem Uebermuth, und diese frohe, neckische Laune, verbunden mit dem Eindruck leidender Büge, mit dem Hintergrunde der Erinnerung an eine Zeit des Schreckens, hatte etwas ganz Eigenthümliches.

So lag denn in der Bemerkung der Gräfin eine Art herausfordernder Koketterie, der nur das offene Wohlwollen, das sie zur Schau trug, einen harmlosen Charakter gab, die aber doch Georg einen Moment in Verwirrung setzte. „Ei!“ rief sie lächelnd, „Sie erstbthen? Ich wollte mich in Ihr Vertrauen stellen und als Ihre beste und aufrichtigste Freundin Sie fragen, ob Ihr Herz noch keine Sehnsucht empfindet, ein häusliches Glück zu suchen. Erzählen Sie mir einmal, haben Sie nie geliebt? Seit ich der Welt wiedergegeben bin, interessire ich mich für solche Dinge.“

„Man spricht von solchen Erinnerungen nur gern, wenn sie glücklich waren,“ versetzte Georg hoch erdtönd.

„So waren Sie nicht glücklich? Haben Sie Ihre Hoffnungen aufgeben müssen, oder fehlte Ihnen nur der Muth, das ersehnte Ziel zu verfolgen? Verzeihen Sie mir, daß ich indiskret bin, aber ich fühle mich berufen, Ihre Interessen in die Hand zu nehmen. Ich erinnere mich, gehört zu haben, daß Sie damals, als der Unglückliche, der in meinen Diensten stand, Sie fast ermordet hätte, ein Billet an eine Dame geschickt. Sie sind wohl böse, daß meine Spione das erfahren haben?“

„Ich begreife nicht,“ stotterte Georg, halb in Scham, halb vor Unmuth erdtönd, „ich kann Ihnen darüber keine Aufschlüsse geben, ich kann nur andeuten, daß das Billet eine Warnung enthielt, die auf



Schäpsrad in Ober-Egypten. (S. 123)

britte Personen Bezug hatte.“
 Georg erhob sich mit diesen Worten, man sah es ihm an, wie peinlich ihn das Thema berührte.
 „Ich bitte Sie zu bleiben,“ rief die Gräfin. „Sie haben ja noch nicht einmal Wanda begrüßt. Setzen Sie sich, Trota, ich bitte darum.“

Glauben Sie, daß ich ein Gespräch anknüpfen würde, das schmerzliche Erinnerungen in Ihnen weckt, wenn ich keine bessere Veranlassung dazu hätte, als Neugier? Ich wollte mich nur davon überzeugen, ob alte Erinnerungen in Ihnen noch lebhaft sind oder ob inzwischen neue Eindrücke dieselben verwischt. Ich kann Ihnen ferner verrathen, daß ich Ihre Geheimnisse nicht ausspionirt, sondern daß ich auf anderem Wege in Besitz derselben gelangt bin. Ich will Ihnen das erzählen. Ihr ehemaliger Freund, der Graf R., bewarb sich vor Jahren um Wanda's Gunst, er liebt sich mit Murskoff, um sich ihr zu nähern und auch zu anderen Zwecken, die Sie leicht errathen können. Diese letzteren Zwecke wurden ihm bald die Hauptsache; sie wurden es so sehr, daß Wanda den Argwohn schöpfe, er habe ein frevelhaftes Spiel mit ihr getrieben, und der Wunsch lag ihr nahe, sich darüber Gewißheit zu verschaffen.

Wanda hängt mit solcher Liebe an mir," fuhr die Gräfin fort, "daß sie mich schwerlich verlassen hätte, so lange Alles meine Nähe flog, als ich aber mich in jener Krisis befand, wo sie entweder fürchten mußte, mich für immer zu verlieren oder hoffen konnte, daß sie mir in Zukunft nicht mehr unentbehrlich sei, da entdeckte sie, daß Graf R. in Berlin verweilte, daß er Murskoff besuchte, aber anstatt sie zu begrüßen, die Liaison mit einer anderen Dame vorzog.

Es war das ein Argwohn, keine Gewißheit. Sie war berechtigt zu Nachforschungen, denn Graf R. hatte sich ihr durch ein Gelübde verpflichtet, sie betrachtete sich selber als gebunden.

Wir haben erst vor Kurzem erfahren," schloß die Gräfin geheimnißvoll lächelnd, während Georg seine Erregung kaum verbergen konnte, "daß Graf R. sich nie um die Gunst des Fräulein v. Dublinska beworben, daß Beide nur durch äußere Beziehungen liirt gewesen, aber Wanda war es bei dieser Gelegenheit vergönnt, Fräulein Dublinska über Irthümer aufzuklären, welche sie veranlaßt, eine gewisse Person wider ihren Willen, wider ihr innerstes Gefühl ungünstig zu beurtheilen. Wanda und Olga sind Freundinnen geworden, und wenn ich nicht irre, so bringt Wanda ihre Freundin her — ich höre die Stimmen —"

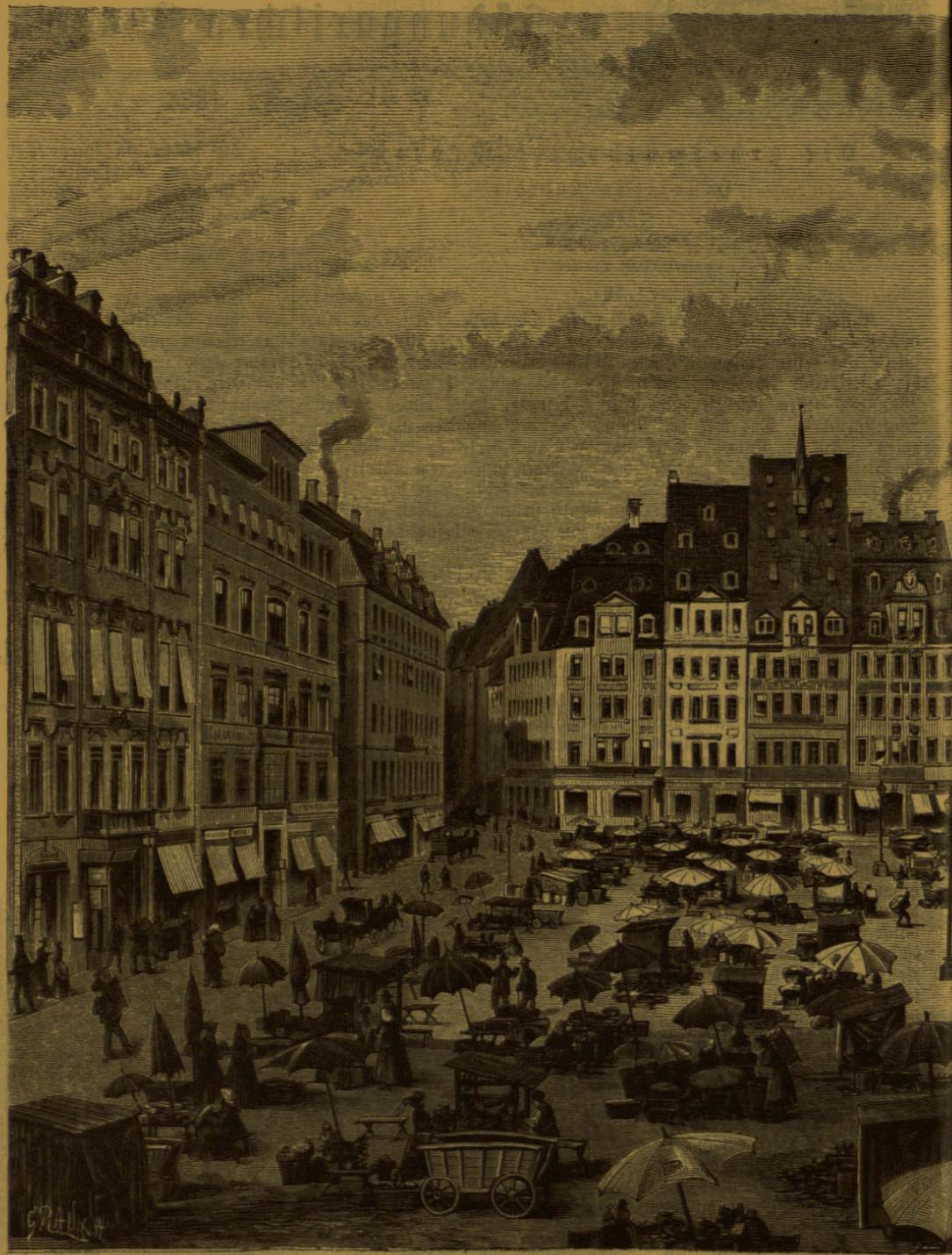
Zur Vorzimmer wurden Schritte und heitere Stimmen hörbar. Georg wußte nicht, wie ihm geschah, die Gräfin lächelte so geheimnißvoll verheißend, ihr Auge strahlte so glänzlich erwartungsvoll, aber er sollte nicht dazu kommen, sich fassen zu können.

Wanda und Olga traten in's Gemach. Das Billet der Gräfin, welches Wanda hatte persönlich Olga bringen müssen, beschied dieselbe zu ihr in dringender Angelegenheit, Olga war auf eine Ueberraschung vorbereitet, aber gewiß nicht darauf, Georg v. Trota bei der Gräfin zu finden, sie konnte ja nicht ahnen, daß derselbe nach Berlin zurückgekehrt sei.

Die Verwirrung der beiden Liebenden mag der Leser sich selbst ausmalen, die Gräfin machte jedoch kurzen Prozeß, sie wußte ja von Beiden, was Einer dem Anderen nicht zu gestehen wagte, und sie war glücklich, den Verschämten zu helfen.

Fest und innig umschlang Georg seine Braut, der er das Jawort von den Lippen geküßt. Beiden war es wie ein Traum und selig strahlte jedes Auge, wenn es in den Blicken des Anderen las, daß es Wirklichkeit sei, was ihre Herzen mit Wonne berauschte.

Die Gräfin L. ließ es sich nicht nehmen, das Paar auszustatten, sie war ja Georg eine fast mütterliche Freundin geworden. Georg nahm seinen Abschied aus dem Staatsdienst, da ihm die Aerzte jede anstrengende Beschäftigung in geschlossenen Räumen am Schreibtisch verboten und Aufenthalt in frischer Landluft empfahlen. Er widmete sich der Bewirthschaftung eines Gutes, dessen Annahme er der Gräfin nicht hatte abschlagen können, und trat erst nach langen Jahren, als Friedrich Wilhelm IV. den Thron bestieg und liberalere Tendenzen zur Geltung kamen, als Landrath wieder in den Dienst des Vaterlandes.



Der Marktplatz mit Hause in Leipzig.

Herr Sperber hat keine Carriere gemacht, er ist in untergeordneten Verhältnissen zu Grunde gegangen, das Ungeschick bei der Verfolgung Murskoff's hatte ihm die Ungnade des Herrn v. Tschoppe zugezogen. Letzterer selber aber mußte es nicht nur erleben, daß er überflüssig wurde, als die neue Aera unter Friedrich Wilhelm IV. begann, sondern auf ihn entlud sich auch der ganze Haß und die Verachtung, welche das Volk gegen die Menschen hegte, welche als Werkzeuge der Reaction ihren Ruhm darin gesucht, ihre Nebenmenschen zu verdächtigen und die Gefängnisse anzufüllen während einer Periode, von der zu wünschen und zu hoffen ist, daß sie niemals wiederkehren möge.

Die Prinzessin Luise Radziwill erlag ihren Leiden, sie welkte wie eine Blume dahin, der man den Sonnenschein geraubt. Am Abend des 29. November 1830 entstanden plötzlich in Warschau zwei Feuersbrünste, deren schauerliche Gluth den Verschwörern das Signal zum Aufstande gab. Die Empörer stürmten das Schloß, in dem der Großfürst auf seinem Feldbett lag. Die Fürstin Lowicz stürzte sich den Empörern entgegen und flehte um das Leben ihres Gatten, halb angekleidet entweichte Konstantin, eine geheime Treppe begünstigt seine Flucht; die Liebe der Polin, welche durch ihr Flehen die Auf-



rührer einen Moment aufgehalten, hat ihm das Leben gerettet! Ein Theil der Truppen schließt sich den Empörern an, die übrigen werden aus der Stadt gejagt. Ganz Polen ist im Aufstande, die lange vorbereitete Empörung hat den ersten Triumph erfochten. Fürst Michael Radziwill ward zum Generalissimus der Polen ernannt, General Chlopicki ihm zur Seite gestellt, die Unabhängigkeit Polens erklärt. Wenige Monate später, nachdem man den Feldmarschall Diebitz zurückgeschlagen, erschien nach dem Tode des russischen Heerführers der General Paszkewitsch mit der konzentrirten Macht Rußlands vor den Thoren Warschau's, erstickte die Stadt und schon am

5. Oktober 1831 streckten die Trümmer der polnischen Armee die Waffen, der polnische Aufstand war niedergeschmettert. Während der Kampf noch tobte, starb der Großfürst Konstantin plötzlich an der Cholera — wenige Monate später folgte ihm seine Gemahlin, die Fürstin v. Lowicz. Auf den Wällen von Praga starb auch Felix R. den Heldentod, er opferte sein Blut für die verlorene Sache, der er in fanatischer Begeisterung sein Leben geweiht. Und die Dame mit dem Todtenkopfe? Die geheimnißvolle Gräfin verschwand aus Deutschland, nachdem sie Olga den Myrtenkranz in's Haar gedreht, ihr folgten die Segenswünsche Georg's. Man erzählt sich, daß sie später einen russischen Fürsten geheirathet, auf dem das Unglück ruhte, daß er in Folge eines Schusses, der seine Augen gestreift, erblindet war, daß sie aber glücklich an seiner Seite gelebt, ihn treu gepflegt und ihn glücklich gemacht habe. Wanda ist unverheirathet geblieben und hat sich nie von ihrer Wohlthäterin getrennt.

Ende.

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)
Schöpfrad in Ober-Egypten. (Mit Bild auf Seite 121.) — Die vom Nil bewirkte Bewässerung reicht in Egypten nicht aus, um das Land feucht zu erhalten, namentlich nicht in Ober-Egypten, wo Regenfall überaus selten ist. Daher findet man dort in den Oasen und in der Nähe der Brunnen oder Cisternen überall Schöpfräder (siehe unser Bild auf Seite 121) angebracht, um die dem Boden zu allem Pflanzenleben unentbehrliche Feuchtigkeit auf künstlichem Wege herbeizuschaffen. Diese Vorrichtungen sind höchst primitiv: zwei parallele Mauern tragen einen querüber gelegten Balken, in dessen Mitte die Achse eines wogerecht liegenden Kammrades eingelassen ist. An dieser Achse ist der Arm eines Söpels angebracht, an den ein Zugthier gespannt wird, um das Söpelwerk in Bewegung und das Rad in Drehung zu versetzen. Die Zähne des Kammrades greifen in die eines anderen, senkrecht stehenden, ein, das sich an dem einen Ende einer wogerechten Walze befindet, an deren anderem das eigentliche, sich über der Brunnenöffnung mitdrehende Wasserrad angebracht ist. Ueber dies mit Querhölzern versehene Wasserrad läuft ein sogenannter Strich ohne Ende, der bis auf den Wasserpiegel reicht und an dem in kleinen Zwischenräumen irdene Krüge derart befestigt sind, daß sie sich jedesmal unten mit Wasser füllen und oben selbstthätig der Reihe nach in ein Bassin oder eine zu den Ländereien führende Wasserrinne entleeren.

Der Marktplatz und das Rathhaus in Leipzig. (Mit Abbildung.) — Unter den zahlreichen öffentlichen Plätzen, welche Leipzig, die alte und berühmte Handels- und Reichstadt im Königreich Sachsen anzuweisen hat, ist der Marktplatz mit dem Rathhause einer der bemerkenswerthsten. Unsere Ansicht stellt denselben von der südlichen Seite gesehen dar. Zur Rechten erblicken wir das mit einem Thurme gekrönte Rathhaus, das mit Benützung des alten aus dem 13. Jahrhundert stammenden Baues 1556 im Renaissancestil errichtet worden ist. Gegenwärtig geht die Stadt mit den Plänen um, ihrem Verwaltungskörper eine neue Behausung statt der alten, längst zu enge gewordenen zu erbauen. Im Parterre des Rathhauses sind in der ganzen Front auf den Platz vorspringende Kaufläden, die sogenannten „Bühnen“ eingerichtet. Die Mehrzahl der übrigen, den Markt einschließenden Bauten stammt aus dem vorigen und gegenwärtigen Jahrhundert. Zu den ältesten Häusern gehört die an der Ecke der Katharinenstraße, welche rechts im Hintergrunde unseres Bildes vom Markt ausläuft, 1555 erbaute alte Rathswage. Weiter nach links zieht sich die Gaimstraße in der Richtung des Rosentales hin, und ganz zur Linken auf unserer Ansicht erblicken wir in dem zweiten Hause den großen Bau der Kaufhalle, in deren

erstem Stock sich die bekannnten Kunstausstellungsräume von Pietro del Vecchio befinden. Zur Zeit der Neujahrs-, Oster- und Michaelismesse bedeckt den Marktplatz eine Unmasse Büden, während sonst an den Wochentagen die Gemüse-, Obst- und Fischhändler hier ihre Stände aufgeschlagen haben.

In Todesgefahr. — Roger, der seiner Zeit weltbekannte französische Tenor, war passionirter Jäger. Bekanntlich hatte er das Unglück, sich den Arm aus einer Jagd derartig zu verletzen, daß derselbe amputirt werden mußte. Sein späteres Auftreten mit einem künstlichen Arme war auch von weit geringerem Erfolge begleitet. Mehrere Jahre vor diesem Unglücksfall wäre es ihm beinahe noch schlimmer ergangen. Roger gab in seinem Hotel einigen intimen Freunden, darunter auch Hector Verlioz, ein Souper. Die kleine Gesellschaft wurde durch die entseffelten Geister der Flaschen so heiter und ausgelassen, daß Wortf scherze und witzige Entgegnungen nicht mehr genügten. Einer der Freunde, welcher schon ziemlich angetrunken war, erhob sich von der Tafel und ging in ein anstoßendes Gemach, aus welchem er mit einer doppeltläufigen Flinte Roger's heraustrat. Er spannte den Hahn und legte auf Hector Verlioz an. „Jetzt bringe ich Verlioz um,“ scherzte er, „Verlioz, Du bist des Todes! Mache dein Testament und vermahe mit dein großes Requiem.“ Dieser fand indeß wenig Geschmac an dem Spaß, obgleich ihn Roger versicherte, daß das Gewehr nicht geladen sei; er protestirte mit Entschiedenheit gegen die Vollstreckung des freundschaftlichen Todesurtheils. „Ah bien, ich habe Mitleid mit diesem falschen Hector,“ sagte der Salonschütze lachend und richtete seine Feuerwaffe fest auf Roger, den er einige Sekunden auf's Korn nahm, aber ohne diesen aus seinem Gleichmuth zu bringen. Da wollte der Angetrunkene ihn in effigie füßliren, und indem er ein Gemälde, welches Roger in Lebensgröße darstellte, erblickte, rief er, das Gewehr auf dasselbe richtend, aus: „Der da wird für Euch Alle bezahlen!“ Und dieses Mal, nicht zufrieden mit dem Spielen, berührte er den Abzug, der Schuß tracht und die Ladung zerfetzt das Porträt an zwanzig Stellen. Ein Schauer durchrieselte alle Anwesenden, als der Eine von ihnen aus Unbesonnenheit fast zum Mörder geworden wäre, und man ging ernst und verstümmt aus einander, trotzdem der aus einer so furchtbaren Gefahr entgangene Roger selbst Alles that, um den unglücklichen Schützen zu beruhigen und die Uebrigen zum Bleiben zu animiren. [W.]

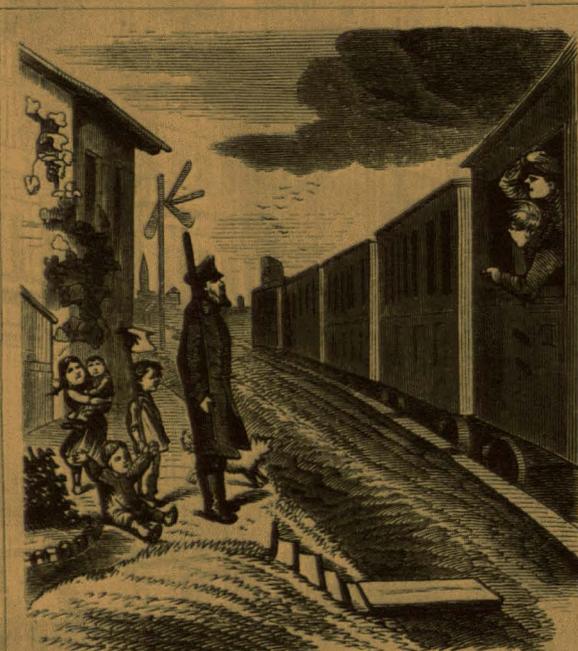
Die Frauen des Königs Tschumbiri. — König Tschumbiri von Kiansi in Centralafrika hat nicht weniger als vierzig Weiber, meist wirklich hübsche Geschöpfe, von einer tiefbraunen Hautfarbe, großäugig und wohlgewachsen. Aber auch diese Damen sind Sklavinnen der Mode, wie die unserigen. Sechs Zehntel tragen messingene Halsringe von 5 Centimeter im Durchmesser, bei drei Zehnteln steigt der Durchmesser auf 6 Centimeter und ein Zehntel trägt die Last von 7 Centimeter starken Halsbändern, welche den Hals vollständig bedecken. Man denke sich also eine um den Hals zusammengesloßene und beständig getragene Messingmasse von 30 Pfund Gewicht! Und dennoch sind diese Lastträgerinnen die begünstigsten Frauen Tschumbiri's und haben selbst ihre Freude an diesem Druck. Sobald sich Tschumbiri nur irgend etwas Messing verschaffen kann, läßt er für seine Weiber Halsringe daraus schmieden. Das Messing, das diese vierzig Weiber bis an ihren Tod um den Hals tragen, beträgt zusammen mindestens 860 Pfund, seine sechs Töchter tragen 120, seine Favoritklavinnen ungefähr 200 Pfund. Rechnet man nun noch ungefähr 6 Pfund Messingdraht auf jede Frau und Tochter für Arm- und Knieeschmuck, so gelangt man zu dem erstaunlichen Resultate, daß Tschumbiri als ein im eigentlichen Sinne bewegliches Gut einen Messingvorrath von 1456 Pfund besitzt. Tschumbiri's Schwester trug 18 massive fingerdicke Kupferringe an jedem Schenkel und 3 oberhalb des Fußes, sowie 19 Messingringe am linken Arm und 8 Messing- und Kupferinge am rechten, außerdem einen großen Elfenbeinring oberhalb jedes Ellenbogens und Perlen-schnüre um Hals und Brust. Das bedeutende Gewicht der Metallringe behinderte ihren Gang und rief ihr die Haut wund. Allein Hoffart will Zwang leiden, und so beklagte die Dame sich denn weder über die Unbequemlichkeit, noch die Schmerzen, welche sie sich durch Unwickeln der Ringe mit Lappchen zu mildern suchte. Wenn die Weiber sterben, wird ihnen der Kopf abgeschnitten, damit das kostbare Metall nicht verloren geht und für den neuen Zuwachs verwendet werden kann. [R. D.]

Edles Rechtsgefühl Ludwig's XVI. — In den Zeiten seines Glückes spielte König Ludwig mit Passion Billard und hatte es namentlich gern, wenn die Königin Marie Antoinette, die beim Spiel eine bewundernswürdige Grazie und Geschicklichkeit entwickelte, mit ihm eine Parthie machte. Aber auch unter den Herren seines Hofes wählte er sich oft seine Gegner, nur lief die Sache nicht immer ganz friedlich ab. Der König war ein so passionirter Spieler, daß er es schwer ertrug, in Geschicklichkeit übertroffen zu werden und sich nicht selten bis zu beleidigender Festigkeit vergaß. Immer aber bereute er gleich darauf seine Schwäche und bestrafte sich selbst dafür durch mehrtägige Enthaltung vom Spiel. Einst hatte er mit dem Minister Grafen de la Tour du Pin eine Parthie gemacht, als sich über einen zweifelhaften Stoß eine Kontroverse erhob. Der König, schon etwas erregt, forderte das Gutachten anwesender Kenner des Spiels, offenbar überzeugt, daß dieselben für ihn entscheiden würden, als aber dieselben dem Minister den Sieg zusprachen, gerieth

er in so heftigen Zorn, daß er das Queue hinwarf und mit den beleidigenden Worten: „So geht's, wenn man sich mit dergleichen Leuten zu weit einläßt!“ den Saal verließ. Die Zurückbleibenden fühlten sich tief gekränkt und daten die Königin, welche mit dem Prinzen von Bourbon-Lamballe eben eine Parthie machte, um die Erlaubniß, sich zurückziehen zu dürfen; doch die Monarchin schüttelte den Kopf und sprach: „Nicht doch, meine Herren, Sie dürfen Ihrer Satisfaktion nicht aus dem Wege gehen. Bleiben Sie noch ein wenig.“ Und wirklich, nach einem Weilschen öffnete sich die zu des Königs Gemächern führende Thüre, und er selbst trat mit betrübter Miene wieder ein. „Verzeihen Sie Ihrem Könige seine unglückliche Festigkeit,“ sprach er mit edler Offenheit, den Gefährten gütig die Hand reichend, „und zum Zeichen Ihrer Vergebung — lassen Sie uns noch eine Parthie spielen!“ [W. 3.]

Japanischer Adel. — Die Achtung vor dem Geburtsadel gehört zu den Religionsvorschriften der Japaner. Die Religion ist unduldsam und fanatisch, und fordert ihre Martyrer, wie ihre Opfer. Die japanische Gesellschaft ist voll von Jägen, welche beweisen, daß jeder Samurai (Abeliger) stets bereit sein muß, sein Leben aufzuopfern, wenn es sich darum handelt, Demjenigen den Tod zu geben, der seinen Oberlebensherrn beleidigt hat. Darum wird auch von der frühesten Jugend an in der Handhabung der Waffen sorgfältig eingeübt. Mit ihren Waffen treiben die abeligen Japaner überhaupt den allergrößten Luxus. Ihre Säbel zumal, deren Schärfe unvergleichlich ist, sind gewöhnlich mit den schönsten, in das Metall eingravirten Ornamenten verziert und herrlich ciselirt. Was aber namentlich den Werth dieser Waffen ausmacht, ist ihr Alter und ihre Berühmtheit. Jeder Säbel in den alten Familien der Daimios (Fürsten) hat seine Geschichte, seine Tradition, deren Wichtigkeit sich nach der Menge Blut bemißt, welche mit demselben vergossen wurde. Ein neuer Säbel darf in den Händen dessen, der ihn gekauft, nicht lange unverjucht bleiben. Zeigt sich bald Gelegenheit, den Säbel in Menschenblut zu tauchen, so werden wenigstens Thiere mit der Waffe abgeschlachtet oder, was noch besser ist, deren Schärfe und Tüchtigkeit von dem Hente, dem sie überliefert wird, an dem zum Tode Verurtheilten erprobt. Man kann sich vorstellen, welchen Abscheu die vornehmen Japaner vor den abendländischen Feuerwaffen haben, da ihnen der blanke Säbel Eins und Alles ist, ja als das Zeichen des wahren Adels gilt. Selbst wenn der Sohn eines Abeligen noch so klein ist, daß man ihm ein geschliffenes Schwert nicht anvertrauen darf, so läßt man ihm doch ein Miniatursäbelchen, das zu seiner Größe paßt, auf den Spaziergängen nachtragen, während er von seinem Hofmeister geführt wird. So wächst der Adelige in Borurtheilen, aber auch vertraut mit den Waffen und dem Tode auf. Sein Leben gilt ihm wenig, wenn es darauf ankommt, sich für sein Land oder seinen Oberherrn zu opfern. [R. D.]

Wem ich den Rock schenke, dem schenke ich auch die Knöpfe. — König Friedrich Wilhelm III. von Preußen schenkte aus dem Nachlasse seines verstorbenen Vaters einem Kammerdiener ein Kleid, dessen Knöpfe mit edlen Steinen besetzt waren. Der Kammerdiener brachte deshalb das Kleid wieder zurück und machte den König auf den hohen Werth der Knöpfe aufmerksam. „Wem ich den Rock schenke,“ erwiderte ihm aber der König, „dem schenke ich auch die Knöpfe!“ [E. R.]



Falsche Logit.
Bauer: Aber da schaut's her, das ist doch sonderbar, jetzt ist die Bahn kaum eröffnet, und der Bahnwärter hat schon vier Kinder!

Logogriff.

Große Thaten noch zu ehren,
Wenn des Edeln Leib zerfällt,
Dessen Namens Ruhm zu ehren,
Wird es prächtig aufgestellt.
Für die Nachwelt ein Gedenken,
Auf Bergang'nes weist's zurück
Rehmt zwei Zeichen aus dem Innern,
Bleibt ein kurzer Augenblick.
Franz Marx.

Auflösung folgt in Nr. 32.

Bilder-Räthel.



Auflösung folgt in Nr. 32.

Auflösung des Räthels in Nr. 30: Glend, Vende.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag von Emil Hölzer in Leinesvar.
Redigirt, gedruckt und herausgegeben von
Dermann Schneider in Eutinvar.